

Ulrich Müller:

Herzerweiterung für den Jona in mir

Cuxhaven (Edition Wortschatz) 2022

Pb., 196 Seiten

ISBN 978-3-943362-79-4

€ 16,00

Ulrich Müller, der *Zeit- & Schrift*-Lesern als Autor dieser Zeitschrift bekannt ist, hat erneut ein Buch vorgelegt. Wie in der vor vier Jahren hier besprochenen Publikation zum Buch Ruth (vgl. *Z & S* 3/2018, S. 32–35) widmet er sich auch diesmal einem Bibelbuch, in dem sich Gott bereits im Alten Testament wider Erwarten Heiden zuwendet und mit ihnen Heilsgeschichte schreibt. Die Rede ist von Jona, dem »Problempropheten«, wie ihn Müller nennt, der erst im zweiten Anlauf Gottes Auftrag nachkommt und der gottvergessenen assyrischen Stadt Ninive Gericht ankündigt.

Ich teile die Vorliebe des Autors für solche Bibelbücher, und für mich ist das Buch Jona ein Kleinod unter den Büchern des Alten Testaments. Indem sich Gott der heidnischen Großstadt Ninive zuwendet und in seiner Gnade das Gericht über sie zumindest aufschiebt (vgl. den Propheten Nahum), ist dieses Bibelbuch wohl eines der neustamentlichsten Bücher des gesamten Alten Testaments. Umso gespannter war ich zu erfahren, was Gott dem Autor zu dieser Geschichte, die nicht nur mich seit Kindheitstagen begleitet, aufs Herz gelegt haben könnte.

Inhalt

Müllers Buch gliedert sich wie folgt: Zunächst werden der Auslegung auf anderthalb Seiten »Kernsätze« vorangestellt, gewissermaßen Selbstzitate, die darauf hinweisen, unter welchem Aspekt der Autor an das Bibelbuch Jona herangeht: Er liest es als eine »Herzerweiterung für den Jona in mir« und deutet Jona als jemand, der gesetzlich verengt ist und lernen muss, dass er nicht zu kurz kommt, wenn Gott sich in seiner Barmherzigkeit auch anderen Menschen zuwendet.

Auf den folgenden zwei Seiten stellt der Autor kurz die **Akteure** der Jona-Geschichte vor, und zwar in der Reihenfolge ihres Auftretens. Dazu zählen neben den menschlichen Akteuren auch tierische Geschöpfe wie der Fisch oder der Wurm und pflanzliche Mitspieler wie die Rizinusstaude.

Es folgt eine **Einleitung**, die wie bereits die Kernsätze abermals darauf hinweist, unter welchem Aspekt sich der Autor dem Buch Jona nähert: Es geht laut Müller um einen Frommen, der sich von Gottes gnädiger Weite provoziert fühlt. Es schließen sich einige aktuelle Themen an, die nach Auffassung des Autors heute einen besonderen Anlass für Pauschalurteile bieten könnten, aber eben auch Anlass, im eigenen Herzen statt dem »Jona in mir« zunehmend dem »Christus in mir« Raum einzuräumen.

Diesich anschließenden **vier Kapiteln** der Auslegung folgen den vier Kapiteln des Bibelbuches. Und so zeichnet Müller zunächst die Beauftragung Jonas nach, seine Flucht, auf der er vonseiten der heidnischen Schiffsbesatzung ei-

niges zu lernen hat und die für ihn im Wasser endet. Nebenbei verortet der Autor die Ereignisse geografisch und zeitlich und klopft den Bibeltext daraufhin ab, was er uns heute zu sagen hat und inwiefern wir uns dem Missionsauftrag widersetzen können, z. B. indem wir es uns unter gleichgesinnten Christen gemütlich machen, statt in eine verlorene Welt hinauszuziehen, die den Heiland braucht: »Wir, die wir den wahren Gott kennen, verkriechen uns eher nicht im Laderaum eines Holzschiffes, aber vielleicht im Hobbykeller oder ziehen uns zurück in die Dauerberieselung vor dem Bildschirm, flüchten in den Job oder[,] noch schlimmer, ziehen uns zurück in Kirchengebäude und Gemeindezentren, bleiben weitgehend »unter uns«. Dann sind wir Christen, die ihren Auftrag nicht leben!« (35). Pointiert zeigt der Autor auf, dass Jona auf dem Schiff erlebt, was er Ninive nicht gönnte, nämlich dass Heiden beginnen, den »allein wahren Gott« zu fürchten und anzubeten.

Das **zweite Kapitel** ist überschrieben mit »Denkpause« und widmet sich Jonas Zwangspause im Bauch des Fisches, den Müller gemäß seinem Sinn für Sprachwitz »Wassertaxi« nennt. Die Abwärtsbewegung Jonas in die Tiefen des Meeres stehe dabei für die geistliche Entwicklung Jonas und die »wachsende Entfremdung von »Gott in der Höhe«. Jona lernt schmerzhaft, wie sehr er angesichts der Todesgefahr selbst auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen ist, und er lernt, erhörllich zu beten. Müller deutet an – und die Andeutung lässt darauf schließen,



wie tiefer in das Studium dieser Bezüge eingestiegen ist –, wie reich an Anspielungen auf andere Psalmen Jonas »persönlicher Unterwasserpsalm« ist. Ein signifikanter Unterschied bestehe allerdings darin, dass das, was andere Psalmdichter in Bezug aufs Ertrinken metaphorisch geschrieben, für Jona eine sehr reale Erfahrung gewesen sei. Vers 9 deutet Müller als Hinweis, dass Jona von seiner Religiosität noch nicht kuriert ist, weil er sich immer noch wie bereits in Kapitel 1,9 über die Abgrenzung von den Heiden definiert, das Problem bei ihnen verortet, während er in Wahrheit selbst das Problem darstellt. Erfreulicherweise widmet Müller in diesem Buch der Christologie mehr Aufmerksamkeit als in seiner Ruth-Auslegung und geht den »versteckten Hinweisen auf Christus« nach. So stellt er Bezüge zu Jesu Begräbnis und seiner Auferstehung her, aber auch zu Röm 6 und der Taufe, die bekanntlich unser Begräbnis mit Christus symbolisiert.

Das dritte Kapitel widmet sich der zweiten Chance, die Jona bekommt, die Gott aber auch für Menschen unserer Tage bereithält, wenn sie sich darauf einlassen. Diesmal ist Jona gehorsam, geht in die Stadt Ninive und verkündet ihr die Strafandrohung Gottes – wenn auch noch immer widerwillig und ohne die Hoffnung, dass Gott wie ihm auch diesem Volk gegenüber gnädig sein könnte. Müller zeigt auf, wie allein Gottes Wort bei den Niniviten Buße und Umkehr bewirkt, und betont, dass es dieselbe Wirkung auch heute noch habe und Gott mitten in unser Leben sprechen möchte. Er warnt davor, es sich zu leicht zu machen bei der Unterscheidung zwischen denen, die es »gepackt haben«, und solchen, die wir aufgrund von Äußerlichkeiten noch nicht zu den Christen rechnen. Das Kapitel schließt mit einem sehr eindringlichen Exkurs dazu, wie Jesus selbst Sündern begegnete, sich von ihnen einladen ließ, Gemeinschaft mit ihnen pflegte und große Geduld im Gespräch mit ihnen an den Tag legte, während er den »besonders Frommen seiner Zeit« zuweilen harsch und radikal begegnete. Diese Ausführungen haben mir vor Augen geführt, wie absurd manche Diskussionen sind, die gewisse Christen auch heute noch über die Legitimität von »Freundschafts- und Nachbarschaftsevangelisation« führen, wenn sie biblisch gebotene (innere) Absonderung mit äußerlicher Distanzierung und Isolation verwechseln.

Das vierte Kapitel ist überschrieben mit »Therapeutisches Gespräch« und zeichnet nach, wie

Gott Jona mit Hilfe der Wunderbaum-Lektion vor Augen führt, wie schändlich und egozentrisch sein »Anti-Gebet« ist, in dem er Gott seine Barmherzigkeit gegenüber Ninive geradezu vorwirft. Auch hier zeugt eine Nebenbemerkung über die Unterschiede zu den übrigen Vorkommen der Bekenntnisformel »Barmherzig und gnädig ist der HERR« von den intensiven Studien, die dem Buch zugrunde liegen und die der lesbare und verständliche Stil vergessen machen könnte. Es folgen abermals Ausführungen über die Versuchung, sich ein zu enges Bild von Gott zu machen, sich zu sehr nach Eindeutigkeit zu sehnen und zu sehr über Abgrenzung zu definieren. Wie erstgeborene Kinder erst lernen müssten, dass die Eltern sie auch nach der Geburt von Geschwisterkindern nicht weniger lieb hätten, so habe Jona lernen müssen zu teilen und dass Gott ihn trotz seiner Liebe zu Ninive nicht weniger lieb hatte; an anderer Stelle vergleicht Müller die Liebe Gottes anschaulich mit dem Teilen eines Facebook- oder Instagram-Fotos, dessen Zustimmung durchs Teilen nicht weniger, sondern multipliziert werde. In einem für mich sehr eingängigen Exkurs, der die heilsgeschichtliche Dimension und Vorschattung des Prophetenbuches Jona in Bezug auf Gottes Pläne mit den Heiden verdeutlicht, macht Müller deutlich, dass diese eifersüchtige Haltung erst recht uns Christen, die wir den Heiden entstammen, nicht gut zu Gesicht steht. In dem auf jeder Seite spürbaren Bemühen des Autors, den Bibeltext auf Aktualität hin abzuklopfen, fordert er den Leser auf,

seinen persönlichen Rizinusbaum zu identifizieren und die eindringlichen Fragen, die Gott Jona stellt, auch einmal an sich heranzulassen sowie von Jesus zu lernen, Mitleid zu haben mit den Mitmenschen, die wie die Bewohner Ninives keine Kenntnis von Gott haben und ohne jede Orientierung durchs Leben stolpern. In seinem »Glaubens-Check-up« ruft Müller den Leser dazu auf, sich einmal zu prüfen, ob er zur Gesetzlichkeit oder Beliebigkeit tendiert oder ob er wirklich christuszentriert glaubt und lebt.

Ab Seite 155 folgen dann fünf als »Anhänge« bezeichnete Kapitel. Der **erste Anhang** enthält ein Aufbauschema des Jona-Buches, das die Parallelen zwischen Kapitel 1–2 und 3–4 veranschaulicht. Der **zweite Anhang** widmet sich noch einmal ausführlicher den acht Fragen Gottes an Jona, die Müller prägnant als »Dehnübungen« für Jona und den »Jona in mir« bezeichnet, und geht weiteren Fragen Gottes in der Heiligen Schrift nach, die Menschen ins Mark trafen und dazu anleiteten, sich selbst zu hinterfragen und zu reflektieren. Der **dritte Anhang** schließlich spürt den vielfachen Psalmbezügen von Jonas »Unterwassergebet« weiter nach und führt durch eine kleine Synopse dem Leser vor Augen, dass es sich bei Jonas Gebet geradezu um einen »Psalm-Potpourri« handelt. Der **vierte Anhang** ist für mich der wertvollste, weil er Jonas »Verwandtschaft« im Neuen Testament aufspürt: Trefend identifiziert Müller die Arbeiter im Weinberg (Mt 20), den hartherzigen Schuldner (Mt 18) und den daheimgebliebenen Sohn (Lk 15) als Menschen, die wie Jona mit

Gottes Barmherzigkeit anderen gegenüber hadern und darüber bitter werden. Der **letzte Anhang** wirft die Frage auf, ob das Buch Jona historisch zu verstehen ist und sich die Geschichte tatsächlich so abgespielt hat. Der Autor weist zu Recht darauf hin, dass ein Gott, der keine Wunder vollbringen kann, kein Gott ist und dass Jesus selbst in Mt 12 von der Historizität des Buches ausgeht. Allerdings sei die Frage »letztlich zweitrangig«, weil es auf die »geistliche Botschaft« der Jona-Geschichte ankomme.

Positives

Im Klappentext heißt es, dass der Autor Bibelkommentare für Menschen schreibt, die eigentlich keine lesen. Ich halte Müller für einen der wenigen christlichen Autoren, die begriffen haben, wie dramatisch der Rückgang echter Lesekompetenz unter der nachrückenden Generation ist. Für den christlichen Glauben, der als Offenbarungsreligion aufs Buch und auf die Lesekompetenz geradezu angewiesen ist, ist dies eine dramatische Entwicklung und birgt die Gefahr in sich, in vorreformatorische Zeiten zurückzufallen, wo die Menschen Gottes Wort nicht selbst lesen konnten. Mich packt angesichts dieses Befundes regelmäßig ein Entsetzen, wenn ich sehe, wie man ungeachtet dessen in gewissen Kreisen immer noch bar jeder Illustration und Anwendung im lebendigen Wort Gottes herumstochert, Miniaturmalerei betreibt, möglichst bibelnah formuliert, ohne zumindest darum zu ringen, welchen »Sitz im Leben« bei den heutigen Adressaten ein bestimmter Bibeltext haben

könnte. Müller hingegen gelingt es, in einer Sprache zu formulieren, die anschlussfähig ist. Gerade die grau hinterlegten Kästen »zum Weiterdenken« sind in ihrer didaktischen Reduktion vorbildlich. Mit seinem insgesamt sehr ansprechend gestalteten Buch und den Übersichtstabellen im Anhang reagiert er auf oben skizzierten Befund und versucht seinen Lesern entgegenzukommen – Didaktiker würden von *Scaffolding* sprechen – und den »garstigen Graben« zwischen Buch und Leser zumindest ein Stück weit zu überwinden.

Meine erste Sorge beim Lesen war, dass man Müllers Ansatz, das gesamte Buch unter dem Aspekt einer gesetzlichen Verengung Jonas zu deuten, als anachronistisch abtun könnte. Zu Recht weist Müller allerdings darauf hin, dass Gottes Wort zu allen Zeiten ins eigene Leben hineingesprochen hat. Und die Gefahr, die eigene Gottesbeziehung für exklusiv zu erachten, für sich Gottes Barmherzigkeit in Anspruch zu nehmen, sie aber anderen vorzuenthalten, scheint mir eine anthropologische Konstante zu sein, wie ja auch das Gewicht, das Jesus dem Thema in den Evangelien einräumt, deutlich macht. Insofern ist der Ansatz m. E. legitim und zeugt vom Vertrauen des Autors in die Harmonie der Heiligen Schrift (vgl. 92). Zu Recht schreibt Müller, dass es auf jeden Einzelnen ankomme und Umkehr eine persönliche Sache sei (96). Ich bin überzeugt, dass auch zu Zeiten des Alten Testaments – das in gewisser Weise ja eine Gesetzesreligion war – jeder einzelne Israelit diesen schmerzhaften Prozess durchlaufen und, wenn er gerettet

werden wollte, an den Punkt gelangen musste, »dass in [ihm], das ist in [seinem] Fleisch, nichts Gutes wohnt« (Röm 7,18). In die Pharisäer-Falle zu tappen ist bis heute eine sehr reale Gefahr. Wir müssen neu lernen, den Pharisäer in uns auszumachen und unters Kreuz zu bringen, lernen, die teuflische Macht der Religiosität zu erkennen. Dass Müller den Finger in diese Wunde legt und davor warnt, dass die »hochnäsigen Frommen« sich oftmals von den vermeintlichen Problemfällen abgrenzen, ohne zu merken, dass sie die eigentlichen Problemfälle sind (169), und uns anleitet, den »Jona in uns« auszumachen und durch den »Christus in uns« zu ersetzen, halte ich für ein sehr berechtigtes Anliegen.

Kritisches

Müller weist darauf hin, dass das hebräische Wort für »Umkehr« im Buch Jona (Kap. 3,4) doppeldeutig sei, also sowohl die Zerstörung der Stadt Ninive als auch die Umkehr bezeichnen könne (86, 102). Ferner sei die Ankündigung eher als finale Drohung und nicht als exakte Vorhersage zu verstehen gewesen (102). Auf diese Weise versucht er das Problem, wonach Jona im Fall der Umkehr Ninives ja als falscher Prophet überführt worden wäre, aufzulösen. Bei dem Versuch, das Verhalten Jonas auf sein falsches Gottesbild und seine zu enge Frömmigkeit zurückzuführen, übersieht der Autor aber m. E., unter welchem hohem Druck ein Prophet des Alten Testaments stand, sollte das angekündigte Gericht ausbleiben.

Bei dem Versuch, Jonas Verhalten zu verstehen, darf man auch

nicht einfach über die für Israel von Gott selbst gebotene Abgrenzung zu den Heidenvölkern hinweggehen – für Petrus hat Müller interessanterweise sehr viel mehr Verständnis als für Jona (126) – und über die Art, wie Israel ein Segen für die Heiden sein und seine »Botenfunktion« ausüben sollte (144); die Aussage, Gott gehe es um »Einladung, nicht um Abgrenzung« (145) stimmt für die Zeit des Alten Testaments m. E. so nicht. Auch sollte man bedenken, welchen Stellenwert das Denken im »Tun-Ergehen-Zusammenhang« für einen Mann wie Jona gehabt haben muss. Zudem wissen wir nicht, welche Gräueltaten in Ninive an der Tagesordnung waren, sodass man auch einmal aus der Perspektive der Opfer auf diese Stadt blicken sollte. Bei dem Versuch, Jonas Verhalten zwar nicht zu rechtfertigen, aber doch zu verstehen, wäre es nützlich gewesen, solche Aspekte mit hinzuzuziehen und sein Verhalten nicht als bloßes »othering« (29) zu deuten.

Dezidiert widersprechen muss ich dem Autor, wenn er in seinem Buch wiederholt die These vertritt, Jona reite auf Prinzipien herum, während Gott nicht um jeden Preis Prinzipien durchsetzen wolle (21). Seine Liebe sei immer noch größer als sein Zorn (29). Jona sei Opfer seiner eigenen Theologie, denn eines seiner Prinzipien laute, dass Gott konsequent sein müsse und Schuld bestraft gehöre (51, 142). Gott lasse sich nicht gern festlegen, sei ein beweglicher Gott (86), denke um (101), brauche Bewegungsspielraum, stürze Jona durch seine »Zweideutigkeit« in die Krise (119), und dieser sei an

Gott gescheitert (121). Diese Deutung halte ich für schlichtweg falsch. Gott ist treu, wie Müller selbst ausführte, er hat sich an sein Wort gebunden und steht zu seinen Verheißungen. Und spätestens wenn wir das Neue Testament hinzuziehen, bemerken wir, dass sich Gottes Gerechtigkeit und Gnade keinesfalls ausschließen. Das ist doch das Großartige, dass Gott den Gegensatz von Gerechtigkeit und Gnade, die auszutarieren nicht nur Juristen und Pädagogen in ihrem Arbeitsalltag immer wieder schwerfällt, versöhnt. Gott kann denen, die glauben, Barmherzigkeit erweisen, ohne dass dabei seiner Gerechtigkeit Abbruch getan wird, weil Gott das Gericht über die Sünde an einem Stellvertreter vollzog, seinem eigenen Sohn. So wird Gottes Gerechtigkeit im Gegenteil gerade erwiesen, wenn er gnädig ist und den rechtfertigt, »der des Glaubens an Jesus ist« (Röm 3,26). So verdanken wir, anders als Müller behauptet (148), die eigene Vergebung gerade nicht Gottes »dynamischem«, sondern durchaus seinem »stringenten« Handeln. Genauso stringent ist aber, dass denjenigen, der das Heilsangebot Gottes in der Person Jesu ablehnt, die Vergeltung für seine sündigen Taten mit voller Wucht treffen wird. Denn Gott, auch der des Neuen Testaments, ist Gnade und Wahrheit (vgl. Joh 1,17).

Müller warnt davor, allzu rigide zwischen »Gläubigen« und »Ungläubigen« zu unterscheiden (100), und führt als Beleg 2Tim 2,19 sowie Mt 13,24ff. an. Dabei übersieht er, dass einen halben Vers später Paulus genau dazu auffordert: »jeder, der den Namen des

Herrn nennt, stehe ab von der Unge-rechtigkeit«, und dass das Gleichnis vom Weizen und Unkraut vom Reich Gottes spricht, aber nicht von der Verantwortung der Gemeinde, die sehr wohl eine klare Dichotomie zwischen »errettet« und »verloren« vorzunehmen hat, vor allem wenn es darum geht, wer am Mahl des Herrn teilnehmen darf und wer nicht. Die Gefahr, dass nicht wenige Fromme einem Selbstbetrug aufsitzen und gar nicht errettet sind, während solche, die von den bloß Religiösen beargwöhnt werden, durchaus von Neuem geboren sind, teile ich, und auch Jesus widmet dem Thema nicht umsonst ein eigenes Gleichnis (vgl. Mt 25,1–13). Aber dem Problem ist nicht beizukommen, indem man die Unterscheidung einebnet.

Dass der Autor bei seiner eigenen Lektüre großzügig ist und nicht nur bibeltreue Autoren heranzieht, wurde bereits bei der Besprechung seines Ruth-Buches angemerkt. Und so hat diesmal sogar ein reichlich fragwürdiges Zitat von Eugen Drewermann Einzug in das Buch gehalten, wonach Strafen Gottes immer nur aus den selbstverschuldeten Folgen des eigenen Tuns bestünden (49), was ich für falsch und von der Bibel nicht gedeckt halte. Diesmal setzt Müller aber noch eins drauf und druckt auf dem Umschlag seines Buches ein Testimonial eben jenes Eugen Drewermann ab. Dies könnte man als Provokation abtun, allerdings steht zu befürchten, dass allein durch diese Leseempfehlung etliche konservative Leser, die von Müllers eindringlichem Weckruf, den Jona in sich

auszumachen und unters Kreuz zu bringen, profitiert hätten, das Buch gar nicht erst lesen werden.

Wie oben erwähnt, spricht Müller sich dafür aus, die Jona-Geschichte als historisch zu verstehen. Er hält es aber auch für legitim, dies nicht zu tun, sofern die »geistliche Botschaft«, die »theologische Wahrheit« der Geschichte fürs eigene Leben adaptiert werde – die Frage der Historizität sei »nicht unwichtig, aber letztlich zweitrangig« (177). Wenn es bei der Bibel-exegese jedoch keine Rolle mehr spielt, ob man das wunderkritische Paradigma der liberalen Theologie teilt oder nicht, droht die Gefahr postmoderner Beliebigkeit. Müller kritisiert in seinem Buch ja mehrfach den Wunsch vieler Christen nach Eindeutigkeit (z. B. 107ff.). Sofern damit wirklich zweitrangige Fragen gemeint sind, ist ihm zuzustimmen. Die Frage nach dem wunderkritischen Paradigma aber berührt den Kern des christlichen Glaubens und ist daher alles andere als zweitrangig.

Quintessenz

Vor allem der letztgenannte Punkt macht es mir schwer, für das Buch eine uneingeschränkte Leseempfehlung auszusprechen. Dies bedaure ich umso mehr, als Müller zum Thema »Gesetzlichkeit« viel zu sagen hat und das Thema, wie er auf S. 149f. ausführt, eng mit seiner eigenen geistlichen Sozialisation in einer gesetzlichen Glaubensgemeinschaft verwoben ist, was seinen Ausführungen hohes Gewicht und eine große Glaubwürdigkeit verleiht.

Ich nehme mir seine Anleitung für »Dehnübungen« in Sachen

»Herzerweiterung« gleichwohl zu Herzen. Gerade daheimgebliebene Söhne sind versucht, mit Argwohn und Verbitterung zu reagieren, wenn Gott auch dem Hallodri, der in letzter Minute zu ihm umkehrt, Gnade erweist und ihn mit offenen Armen empfängt. John Bunyan, der Autor der *Pilgerreise*, beschreibt sehr treffend, wie die Pilger auf ihrer langen Reise – sie steht bildhaft für den Weg, den ein Mensch bis zu seiner Bekehrung und dann als Christ zurückzulegen hat – auf einen Grund geraten, den er die »Vergessenheits-Au« nennt. Das ist dann der Fall, »wenn sie vergessen, welche Güte sie bereits empfangen und wie wenig sie sie verdient haben«. So verwunderlich Jonas Reaktion auf den ersten Blick sein mag – wenn wir ehrlich sind, wissen wir, dass auch wir, insbesondere wenn wir Christen mit einem empfindsamen Gewissen sind, auf diesen unliebsamen Boden geraten können. Die Reaktion Gottes auf Jonas Verbitterung und Argwohn zeigt, dass er viel Verständnis aufbringt: »Ist es recht, dass du zürnst?« (Kap. 4,4). Auch der Weinbergbesitzer fragt so liebevoll und schonend seinen Arbeiter, den er mit »Freund« anredet: »Blickt dein Auge böse, weil ich gütig bin?« (Mt 20,15). Wenn Jona ebenso wie die Arbeiter im Weinberg genau überlegten und auch wenn wir Gläubigen heute genau überlegen, wer wir sind und woher wir kommen, muss uns die Antwort eigentlich leichtfallen.

Marcel Haldenwang